

Erzähler:

Hongkong, Stadtteil Sham Shui Po. Hier, in der ärmsten Gegend der glitzernden Metropole, leben die, die es nicht geschafft haben: Die Ungebildeten, die Arbeitslosen, die Alten. Darunter viele Wanderarbeiter aus der chinesischen Provinz. Sie suchen in der Großstadt ihr Glück und bleiben dabei oft auf der Strecke. Jeder vierte Bewohner Hongkongs lebt in Armut. Die Regierung der chinesischen Sonderverwaltungszone unterstützt diese Menschen kaum.

O-Ton Ho Hei Wah:

„I think to change the government policy is very important, because the HK government is (are) very wealthy. The government does not like so spent money to help the poor. So in the whole process we organize to help the poor people empowering them, to encourage them to stand up and fight for their own rights. These are (is) our main services.(...) We also provide some direct services to solve their immediate problems. For example we provide financial help for these people and also for the poor children we organize services like tutoring classes or we also organize outing services for these people, because they are very poor. They cannot afford a normal live.“

Übersetzung: „Ich denke, es ist wichtig, die Politik der Regierung zu ändern, denn die Regierung von Hongkong ist sehr reich. Aber sie will kein Geld hergeben, um die Armen zu unterstützen. Unsere Organisation hilft den armen Menschen, wir ermutigen sie, für ihre Rechte zu kämpfen. Wir helfen ihnen aber auch bei ganz dringenden Problemen, zum Beispiel gewähren wir ihnen finanzielle Hilfe. Und für die armen Kinder organisieren wir Nachhilfekurse oder Ausflüge. Sie sind nun mal sehr arm und können sich kein normales Leben leisten.“

Erzähler:

Ho Hei Wah ist Direktor der Society for Community Organization mit Sitz in Hongkong. Die SOCO setzt sich ein für die Armen – vor allem hier, in diesem Stadtteil. Fünfzehn Festangestellte und rund 1.000 Freiwillige arbeiten für die Nichtregierungsorganisation. Zum Team gehört die achtunddreißigjährige Sozialarbeiterin Sze Lai Shan.

Sie führt uns in eine Armenbehausung, ein sogenanntes Cage-Home, eine Käfigwohnung. Diese liegt im achten Stock eines heruntergekommenen Mietshauses, an einer der zahlreichen kleinen Geschäftsstraßen dieser Gegend. Zwischen einem Nudelladen und einer Garküche geht es in ein finsternes Treppenhaus: Keine Fenster, alle Türen vergittert, die Luft zum Schneiden. Eine bedrückende Atmosphäre. Sze Lai Shan steigt vor uns die Stufen hinauf.

Das Metallgitter vor der Tür lässt sich nur einen weit Spalt öffnen. Wir quetschen uns durch und stehen in einem engen Flur. Brettverschläge auf beiden Seiten, oben kaltes Neonlicht, unten schmutzige Fliesen.

O-Ton Sze Lai Shan:

“So these are some of the partitioned rooms. We call it partitioned cages. There are two levels: upstairs and downstairs. There are also people living. So like this. Some of them go out for work at daytime, so at this time there are not so much of them here.”

Übersetzung: “Das sind solche unterteilten Räume. Wir nennen sie ‚unterteilte Käfige‘. Es gibt zwei Etagen: oben und unten. In beiden leben Menschen. Ein paar gehen tagsüber arbeiten, deswegen sind um diese Zeit nicht so viele hier.“

Erzähler:

Die wenigen anwesenden Bewohner in ihren kargen Behausungen lächeln freundlich: Ein achtjähriger Junge, seine Eltern sind bei der Arbeit. Ein alter Mann mit kurzen, grauen Haaren und ungepflegtem Bart. Ein junger Arbeitsloser. Vierzehn Parteien leben hier. Nicht einmal drei Quadratmeter sind die meist fensterlosen Verschläge groß, etwa einen Meter achtzig hoch. Gerade Platz für eine kleine

Matratze, ein schmales Regal, eine Kochstelle, einen Ventilator, ein paar Kleiderhaken – also das Nötigste. Umgerechnet 80 Euro pro Monat verlangt der private Vermieter für einen solchen Käfig in der oberen Etage. Unten wird es teurer: 100 bis 120 Euro. Wohnraum in Hongkong – ein rares Gut.

Es ist unerträglich heiß und stickig in diesem Raum. Kein Wunder, dass die Bewohner hier so wenig Zeit wie möglich verbringen.

O-Ton Sze Lai Shan:

“Most of them at daytime they don’t stay at home, they go out. It is too hot, they cannot stay at home. We have some people, they say they fall unconscious because it’s too hot. And what happened one year: one people died, because it was too hot.”

Übersetzung: “Die meisten gehen tagsüber nach draußen. Es ist zu heiß, sie können es hier nicht aushalten. Manche sagen, dass sie von der Hitze ohnmächtig werden. Vor einem Jahr ist ein Bewohner sogar wegen der Hitze gestorben.“

Erzähler:

Stefanie Elbern betreut beim Evangelischen Entwicklungsdienst in Bonn die Zusammenarbeit mit den chinesischen Partnern – auch die mit SOCO. Als Ostasienreferentin des EED hat die promovierte Sinologin schon viel Armut gesehen. Die Verhältnisse in der Käfigwohnung schockieren sie dennoch.

O-Ton Elbern:

„Ich fand es erschreckend, dass in diesem Elend sehr wenig Solidarität miteinander besteht. Das Elend, in dem die Menschen leben, ist ihnen sehr peinlich, d. h. man nähert sich dem nächsten Nachbarn, der ja wirklich nur fünfzig Zentimeter über oder unter einem schläft, nicht an, trennt sich bewusst in dem eigenen Elend von der Lebenssituation der anderen. D. h. jeder kämpft da für sich alleine.“

Erzähler:

In Hongkong gibt es rund hundert solcher Armenquartiere mit jeweils zehn bis zwanzig Bewohnern. Die Hälfte von ihnen ist arbeitslos. Anspruch auf Sozialhilfe haben die Bürger der Stadt frühestens nach sieben Jahren. Vorausgesetzt, sie leben hier legal. Die Regierung macht den Armen das Leben nicht gerade leicht.

O-Ton Ho Hei Wah:

„We are fighting with the government. We give pressure to the government to ask them to change their policy, to change their attitude towards the poor people. (...) So they don't like us very much.”

Übersetzung: „Wir legen uns mit der Regierung an. Wir üben Druck auf sie aus, damit sie ihre Politik ändert, damit sie ihre Haltung gegenüber den Armen ändert. Deswegen mögen die uns nicht besonders.“

Erzähler:

Ho Hei Wah, der Direktor der Society for Community Organization, versteht die Arbeit seiner unabhängigen Hilfsorganisation als Kampf für die Menschenrechte. Mit diesem Ziel wurde SOCO 1982 von chinesischen Christen gegründet, Hongkong war damals noch britische Kronkolonie. Aber auch in der chinesischen Sonderverwaltungszone von heute ist humanitäres Engagement möglich: In Hongkong gelten noch immer andere Regeln, als auf dem chinesischen Festland.

O-Ton Ho Hei Wah:

„Because in China they are monitoring the organization work very much. They have a very systematic monitoring system from their national security bureau to the local level. (...) So it is very difficult for our us to work in china, for our modus. But I think we can have some other channel. (...) We can exchange our experience with the residences, with the NGOs in China to let them know, how we have been worked. (...) But if we directly do organize, we would immediately face problems.”

Übersetzung: „Auf dem Festland wird die Arbeit der Hilfsorganisationen ganz genau überwacht. Die haben da ein ausgefeiltes System, von den nationalen Sicherheitsbehörden bis zur lokalen Ebene. Für uns ist es daher sehr schwierig, in China zu arbeiten. Aber wir haben andere Möglichkeiten:

Wir können nämlich unsere Erfahrungen austauschen mit den Nichtregierungsorganisationen in China und ihnen zeigen, wie wir arbeiten. Wenn wir aber selbst tätig würden, gäbe es sofort Probleme.“

Erzähler:

Das weiß auch Stefanie Elbern. Sie ist daher froh, mit SOCO eine Partnerorganisation für den Evangelischen Entwicklungsdienst gefunden zu haben, die seit Jahren den Umgang mit den Behörden kennt und von ihnen ernstgenommen wird.

O-Ton Elbern:

„Die Unterschiede im zivilgesellschaftlichen Engagement bestehen meiner Meinung nach darin, dass in Hongkong die Zivilgesellschaft eine langjährige Erfahrung hat, also Advocacy- und Lobby-Arbeit sind hier kein Tabu, die Regierung hat die Zivilgesellschaft in Hongkong schon lange als sprechfähiges Gegenüber akzeptiert und damit hat die Arbeit der Partnerorganisation in Hongkong, die wir unterstützen, eine hohe Vorbildwirkung für das Festland. Das ist auf dem Festland nicht in allen Fällen gegeben, es gibt nur wenige zivilgesellschaftliche Organisationen, die schon als Gegenüber von Regierungsstellen akzeptiert sind.“

Erzähler:

Im Jahr 2003 protestierte in Hongkong bei einer Massendemonstration mehr als eine halbe Million Menschen gegen die Regierung. Seitdem behalten die Machthaber in Peking unerschrockene Menschen wie Ho Hei Wah besonders im Auge. Regelmäßig bekommt er Besuch von Mitarbeitern der chinesischen Staatssicherheit.

O-Ton Ho Hei Wah:

„Of course, in HK they cannot do anything to stop myself, but the signals are very clear: That You should not make HK unstable and should not turn HK becoming a base against the central government – (...) well otherwise You will have more difficulties to survive (survival).”

Übersetzung: “ Die können in Hongkong natürlich nichts gegen mich ausrichten. Aber ihre Botschaft ist eindeutig: Wenn Du dazu beiträgst, dass sich Hongkong gegen die Zentralregierung stellt, machen wir Dir das Leben schwer.“

Erzähler:

Was Ho Hei Wah und seine Organisation in Hongkong für die Bewohner der Armutsbehausungen tun, sieht Stefanie Elbern nicht nur als Nothilfe, sondern auch als Beitrag zum Aufbau einer demokratischen Zivilgesellschaft. Daher unterstützt der EED finanziell diese Arbeit.

O-Ton Elbern:

„Die Society for Community Organization ist für uns deswegen eine wichtige Partnerorganisation, weil sie in Hongkong ein Thema bearbeitet, dass auf dem Festland über kurz oder lang auch ein sehr wichtiges Problem werden wird, weil wir da eben das Phänomen der Verstädterung jetzt schon haben. Und die Frage von finanzierbarem Wohnraum oder auch sozialem Wohnungsbau über kurz oder lang in den explodierenden Großstädten in China sicherlich sehr, sehr wichtig werden wird.“

Erzähler:

Die dramatische Lebenssituation derer, die am Rande der Gesellschaft stehen: eine der Kehrseiten des Wirtschaftswachstums, das China seit einigen Jahren erlebt. Aber es gibt noch andere.

Ein paar Stationen mit der U-Bahn stadteinwärts. Der zweite Stock eines schlichten Wohnhauses, direkt an einer belebten Geschäftsstraße. Hier sitzt Zi Teng, die Sex

Workers Concern Organization. Diese Nichtregierungsorganisation kümmert sich um die Belange von weiblichen Prostituierten – man spricht hier von Sexarbeiterinnen. Und von diesen gibt es in Hongkong eine Menge. Viel mehr aber noch in Macau. Das Spielerparadies liegt nur eine Fahrstunde entfernt. Macau ist zwar das wichtigste Operationsgebiet von Zi Teng, das Hauptquartier der Organisation liegt jedoch im größeren Hongkong.

O-Ton Elaine:

„Compared with China we have more liberty. So we have the chance to contact the girl better and than we can give them the information. So they can know, how they can protect themselves better. As I mentioned, some of them is (are) from the village. They even have not seen a condom, they never used a condom before.”

Übersetzung: „Im Vergleich zu China haben wir mehr Freiheiten. Wir kommen besser an die Mädchen ran und können sie so informieren. Dadurch lernen sie, wie sie sich besser schützen. Einige kommen vom Land und haben noch nie ein Kondom gesehen oder benutzt.“

Erzähler:

Die 32 Jahre alte Sozialarbeiterin Lam Yee Ling leitet die unabhängige Hilfsorganisation. Mit ihr arbeiten hier sechs Festangestellte und rund sechzig Freiwillige. Wie viele westlich orientierte Chinesinnen hat sie sich einen englischen Rufnamen zugelegt. Ihrer lautet Elaine. Wer noch nie ein Kondom gesehen hat, ist bei Elaine richtig: Im Hauptquartier von Zi Teng gibt es Hunderte davon in allen Farben des Regenbogens. In bunten Ketten hängen sie von den Decken des ehemaligen Lagerraums herunter, im Hintergrund Regale voller Sex-Spielzeug, an der Wand eine Kollektion von Tangas. Kein Ort für prude Naturen, sondern ein Informationszentrum für arme Frauen und Mädchen, die ihren Körper verkaufen.

O-Ton Elaine:

“We met some girl, they are even the teachers from their villages. And than, because the school don't give her the salary, so she need to come

to HK to be the sexworker in order to support her own children to got to school.”

Übersetzung: “Es gibt hier Mädchen, die in ihren Heimatdörfern als Lehrerinnen gearbeitet haben. Aber dann hat ihnen die Schule kein Gehalt mehr gezahlt. Sie mussten nach Hongkong kommen und Sexarbeiterinnen werden, damit ihre Kinder weiter zur Schule gehen können.“

Erzähler:

Zi Teng bietet den Sexarbeiterinnen zum Beispiel medizinische Hilfe an. Sie können sich kostenlos von Ärzten untersuchen und aufklären lassen. Die meisten wissen kaum etwas über Infektionswege, geschweige denn über HIV und AIDS. Zudem sind sie Gewaltverbrechen schutzlos ausgeliefert: Viele Sexarbeiterinnen werden beraubt und vergewaltigt, manche sogar ermordet. Die Polizei hilft ihnen nicht. Prostitution ist in China illegal, die Polizisten sind oft korrupt. Die Mädchen stellen für sie eine wichtige Einnahmequelle dar. Wenn die Polizei eine Sexarbeiterin aufgreift, muss sie erst mal ihre Tageseinkünfte abgeben. Arbeitet sie in einem Club, dann muss der Besitzer sie bei der Polizei auslösen. Das Geld holt er sich später von dem Mädchen zurück. Die Sexarbeiterinnen überlegen es sich also zweimal, bevor sie selbst Anzeige erstatten.

O-Ton Elaine:

“Even the police rapes the girls, because they have nobody to take care of them, so anybody can do anything against them.”

Erzähler:

Sogar die Polizei würde die Mädchen vergewaltigen, erzählt Elaine. Sie hätten niemanden, der sie schützt. Deshalb seien sie jedem ausgeliefert.

Drei bis vier Tage pro Woche arbeiten Elaine und ihr Team in Macau. Heute nehmen sie uns mit. Gemeinsam besteigen wir am Hafen die Turbo-Jet-Fähre.

Die Fahrt führt zunächst an der Skyline von Hongkong entlang. Dann erreichen wir das offene Meer. Vorbei an rostigen Öltankern und Fischerbooten, an kleinen Inseln mit schroffen Klippen und dichtem Bewuchs.

Die vollklimatisierte Fähre ist ausgebucht. In den komfortablen Sesseln räkelt sich bei eisigen Temperaturen die chinesische Mittelschicht: Gut gelaunte Vergnügungshungrige, die sich im „Las Vegas des Ostens“ einen schönen Tag machen wollen. Derzeit gibt es in Macau rund 30 Kasinos. Die Chinesen lieben das Glücksspiel, aber im restlichen China ist es offiziell verboten.

Daher kommen jeden Tag 200.000 Besucher in die ehemalige portugiesische Kolonie, die auf einer Halbinsel liegt. Macau lebt vom Glücksspiel – und vom Geschäft mit dem Sex. Der Wirtschaftsboom der vergangenen Jahre zeigt sich auch hier. Stefanie Elbern, die China-Expertin des Evangelischen Entwicklungsdienstes, kann das bestätigen.

O-Ton Elbern:

„Macau hat sich innerhalb der letzten sechs bis acht Jahre irrsinnig verändert. An jeder Ecke gibt es neue Kasinos und das bedeutet natürlich, dass sich die Arbeitsmöglichkeiten für die Frauen auch vervielfältigt haben. Gleichzeitig auch der Unterschied zwischen dem Elend, in dem diese Frauen leben, und dieser Glitzerwelt, die man an jeder Ecke in Macau sieht, auch einfach immer deutlicher wird.“

Erzähler:

Nach unserer Ankunft lernen wir den Berufsalltag der Frauen kennen. Viele arbeiten in den Guesthouses, also den einfachen Touristenquartieren. Oder sie mieten sich kleine Wohnungen, in denen sie ihre Kunden empfangen. Aber es gibt auch einen Straßenstrich – vor allem in dem armen Teil Macaus, der an das chinesische Festland grenzt. Dort sind die Tarife am niedrigsten. Ungeschützten Geschlechtsverkehr gibt es hier schon für umgerechnet zwei bis fünf Euro.

Ein freiwilliger Helfer von Zi Teng führt uns durch diese Gegend. Zwischen fünfstöckigen Wohnhäusern tun sich zwei Meter breite Gänge auf. Überall hängen Rohre an den Wänden, Klimaanlage surren ohrenbetäubend laut, über unseren

Köpfen vergitterte Fenster. In den heruntergekommenen Häusern zu beiden Seiten der Gänge teilen sich die Mädchen ihre Zimmer. Eine junge Frau in hautengen Jeans geht an uns vorbei. Sie hat einen potentiellen Kunden entdeckt – einen Chinesen um die Vierzig. Bei acht Euro werden sich die beiden einig und verschwinden in einem der Aufgänge.

In den prächtigen Kasinos an der Uferpromenade müssen die Freier tiefer in die Tasche greifen. Die Mädchen hier sind auffallend jung, schön und elegant. Sie verlangen umgerechnet 30 bis 50 Euro für ihre Dienste. Das „Venetian“ ist eines der größten Kasinos in Macau und zählt zu den größten der Welt. 30 Restaurants gehören dazu, 350 Geschäfte und ein Hotel mit 3000 Zimmern.

In der oberen Etage kann man durch die Kulisse eines künstlichen Venedig schlendern – originalgetreue Türme, Brücken, Kanäle und sogar Gondeln inklusive Gondolieri. Ein Stockwerk tiefer, in den gigantischen Spielhallen, sind Mikrophone nicht erwünscht: „Excuse me, Sir...“. Elaine, die Chefin der Hilfsorganisation Zi Teng, erklärt in einer ruhigen Ecke, wie das Geschäft hier läuft:

O-Ton Elaine:

“The sexworkers here pretend (to be) a client, and they walk around. An when they see the men, they try to talk to them and may stand behind them and gambling with them. Sometimes, when the man gets some money they will go out. Some of the girls may have a room upstairs, but not so many because in this hotel the rooms are quite expensive. So they follow the clients to go to their place. And some girls rent a room so they share the room and decrease the costs.”

Übersetzung: „Die Sexarbeiterinnen hier tun so, als ob sie Besucher wären. Wenn sie Männer sehen, sprechen sie die an und stellen sich zu ihnen an die Spieltische. Wenn die Männer dann Geld gewinnen, gehen sie manchmal mit ihnen raus. Manche Mädchen haben oben, im Hotel des Kasinos, ein Zimmer, aber das sind nur ein paar, denn die Zimmer hier sind teuer. Oft begleiten sie die Männer auf deren Zimmer. Oder sie teilen sich mit anderen Mädchen ein Zimmer und senken so ihre Kosten.“

Erzähler:

Egal, ob sie im Kasino arbeiten, in den Guesthouses oder auf der Straße: Die wenigsten der Prostituierten in Macau haben sich ihren Job freiwillig ausgesucht.

O-Ton Elbern:

„Das sind Frauen, die ich in anderer Situation auf dem Land antreffe. Das sind diejenigen, die auf dem Land arbeitslos sind, die da in Hoffnungslosigkeit verfallen und keinen Ausweg sehen, nicht wissen, wie sie sich selber oder auch ihre Familien finanziell unterstützen sollen und dann zu diesem Mittel greifen, vielleicht auch häufig in die Städte vermittelt werden über Freundinnen, die ihnen erzählen: Da kann man ganz schnell großes Geld verdienen. Und dann in einer Situation landen, in der sie selber gar nicht wissen, wie sie da auch wieder rauskommen.“

Erzähler:

Damit die Sexarbeiterinnen mit ihrer Situation besser zurechtkommen und vielleicht doch irgendwann einen Ausweg finden, unterstützt der evangelische Entwicklungsdienst die Arbeit der chinesischen Partnerorganisation. Zwar gibt es in China staatliche Hilfsprojekte für Sexarbeiterinnen, dabei geht es aber nur um HIV-Vorsorge. Soziale Aspekte spielen keine Rolle. Elaine möchte das mit Hilfe von Zi Teng ändern.

O-Ton Elaine:

“Our research also influences the chinese policy. So they have some central-government committee now discussing about the sexworker-issue. They are also discussing about the safety of the sexworkers, not only about the HIV. I think, the changing is small, but form the project we can have a little influence. I think, this is very important.”

Übersetzung: “Unsere Arbeit beeinflusst die chinesische Politik. Es gibt jetzt in der Zentralregierung sogar ein Komitee, das sich mit dem Thema Sexarbeit beschäftigt. Dabei geht es auch um die Sicherheit der

Mädchen, nicht nur um HIV. Das sind zwar nur kleine Schritte, aber immerhin können wir mit unserem Projekt etwas bewirken. Das ist wichtig.“

Erzähler:

Wir lassen die Glitzerwelten von Macau und Hongkong hinter uns und reisen mehr als tausend Kilometer weiter in die westchinesische Provinz. Das ländliche Yunnan ist die Region Chinas mit den meisten Ethnien. Fast vierzig Prozent der Bevölkerung gehören Minderheiten an, viele dieser Minderheiten sind christlich geprägt.

Ein christliches Ausbildungszentrum im Landkreis Wuding, eine der ärmsten Regionen Chinas. Die Schüler begrüßen uns mit einem Lied. Es sind rund vierzig Jugendliche und junge Erwachsene zwischen 14 und 21 Jahren, die meisten kommen aus den armen Bauerndörfern des Landkreises und gehören einer ethnischen Minderheit an. Im Rahmen ihrer Ausbildung zum Gemeindehelfer absolvieren sie hier einen Intensivkurs zum Thema HIV und AIDS. Durch das Millionenheer der Wanderarbeiter kommt mittlerweile auch die Landbevölkerung Chinas in Kontakt mit der Krankheit. Yunnan ist die Provinz mit den meisten HIV-Fällen. Die Wanderarbeiter infizieren sich in den Großstädten und bringen das Virus mit in ihre Heimdörfer.

Der Unterricht hat begonnen. Die Lehrerin steht in einem rosafarbenen Trainingsanzug vor der Klasse und erklärt den Schülern die Risiken der HIV-Infektion. Einige Schülerinnen haben für uns ihre traditionellen, farbenfrohen Gewänder angelegt, die Jungen tragen schwarze Anzüge und weiße Hemden.

Jetzt beginnt ein Kommunikationsspiel: Eine Schülerin hält eine Spritze in der Hand. Ihre Klassenkameradin spielt eine Drogenabhängige. Die Drogenabhängige soll über das Infektionsrisiko durch die Benutzung gebrauchter Nadeln aufgeklärt werden.

Anschließend antworten die Schüler im Chor auf die Fragen der Lehrerin.

Sie erklärt ihnen die Bedeutung der Roten Schleife, des weltweiten Symbols der Solidarität mit HIV-Infizierten und AIDS-Kranken.

Der Kurs wird organisiert mit Hilfe der Amity Foundation. Diese christlich geprägte Stiftung mit Sitz in Nanjing zählt in China zu den ältesten Partnerorganisationen des Evangelischen Entwicklungsdienstes. Für den EED spielt sie eine besonders

wichtige Rolle, da sie vom chinesischen Staat anerkannt wird. Das können nur wenige Nichtregierungsorganisationen in China von sich behaupten. Besonders auf dem Festland.

Die Regierung hat das Problem AIDS lange ignoriert. Erst 1998 wurde ein nationaler Aktionsplan zur Bekämpfung der Seuche beschlossen. Die Sinologin Stefanie Elbern hält die Aufklärungsarbeit des chinesischen Staats für nicht ausreichend.

O-Ton Elbern:

„Es gibt in den Schulen sicherlich mittlerweile auch HIV/Aids-Aufklärung. Wenn man sich aber die Situation vorstellt, dass das meinetwegen ein Thema ist, das in der Mittelschule im Unterricht besprochen wird, dann ist eben tatsächlich auf dem Land die Situation so, dass viele Kinder gar nicht erst dahin kommen, diese Art von Aufklärungsunterricht zu genießen. Und an der Stelle ist es sicherlich sehr wichtig, dass zivilgesellschaftliche Organisationen sich engagieren und über den Kreis derjenigen, die Bildungszugang haben hinaus, Wissen vermitteln.“

Erzähler:

Eine neunzehn Jahre alte Schülerin kann das bestätigen. Sie gehört zur Minderheit der Yi, ihr Dorf liegt 200 Kilometer weit entfernt. Die Eltern und die Kirchengemeinde haben sie hierher geschickt, um sie ausbilden zu lassen.

O-Ton Schülerin:

Übersetzung: „Ich möchte das Wissen aus diesem Kurs mit zurücknehmen in meine Heimat. Die Gegend, aus der ich komme, ist sehr wenig entwickelt. Ich möchte die Leute, die mein Dorf als Wanderarbeiter verlassen, mit meinem Wissen versorgen.“

Erzähler:

Für ihre Schwägerin zuhause kommt dieses Wissen zu spät: sie hat bereits AIDS.

Auch die Lehrerin Qu Mei findet, dass der Staat mehr tun müsste im Kampf gegen die Krankheit.

O-Ton Lehrerin:

Übersetzung: „In den Schulen wird sehr wenig aufgeklärt. Viele der Jungen und Mädchen hier beenden so früh die Schule, dass sie keine Chance haben, etwas im Unterricht über HIV und AIDS zu erfahren. In den Familien würde eine solche Aufklärung aber auch nicht funktionieren: Vor den Eltern kann man über solche Themen nicht sprechen, das gehört sich nicht. Also müssen wir die Jungen und Mädchen hier bei uns unterrichten.“

Erzähler:

Neben diesem HIV-Projekt ist Amity in der Provinz Yunnan noch in vielen anderen Bereichen aktiv: Mit finanzieller Unterstützung des EED organisiert die Stiftung unter anderem Fortbildungen für Dorfärzte, baut Zisternen und fördert in den Bauernhöfen der Gegend den Bau von Biogasanlagen.

Wir besuchen einen solchen Bauernhof im Landkreis Wuding. Stolz führt uns die Bäuerin durch ihren Stall. Die Familie besitzt rund 20 Hühner und Gänse sowie mehrere Schweine. Gerade hat eine Sau geworfen: Sechs kleine Ferkel laufen quiekend herum.

In der Küche zeigt uns die Bäuerin ihren neuen Gasherd. Bis vor kurzem hat sie hier noch mit Holz gekocht. Das war unbequem, denn das Holz musste erst mühsam gesammelt werden. Viele Bäume gibt es in dieser Gegend nicht mehr. In den vergangenen Jahren sind die Wälder infolge der rücksichtslosen Rodung stark geschrumpft – eine Entwicklung, die man in vielen Regionen Chinas beobachten kann. Umweltschutz wird hier nicht besonders groß geschrieben. Mit Hilfe von Amity konnte die Bäuerin für ihren Hof eine Biogasanlage kaufen. Der Mist der eigenen Tiere und die Fäkalien aus der Toilette werden in einem Tank gesammelt. Das entstehende Gas nutzt die Bäuerin in der Küche. Eine umweltfreundliche Lösung, die viele Vorteile bringt, wie Sandra Xie Ying erläutert. Sie ist Direktorin des Entwicklungsprogramms von Amity.

O-Ton Sandra:

„That is the fact, that the most direct beneficiaries of biogas are women, because they are mostly working in the kitchen. The smoke in the kitchen is also harmful the people there, so they benefit from health as well. And the fermented materials are also another value of biogas.“

Übersetzung: „Am meisten profitieren die Frauen von den Biogas-Anlagen, denn sie machen die Arbeit in der Küche. Der Rauch der Holzfeuer ist schlecht für die Gesundheit. Außerdem kann man die Abfallprodukte aus den Biogasanlagen verwerten.“

Erzähler:

Die fermentierten Reste aus dem Tank eignen sich hervorragend als organischer Dünger für die Felder. Auch das schont die Umwelt, denn die Bauern benötigen weniger chemischen Dünger, der zudem teuer gekauft werden muss. Die Biogasanlagen kommen jedoch nur für Familien in Frage, die genügend eigene Tier haben, um die erforderliche Menge Mist und Gülle zu erzeugen. Ein paar Hühner reichen da nicht aus, drei Schweine müssen es schon mindestens sein.

Mit ihrem vielfältigen Engagement für die Gesellschaft übernehmen Amity und der Evangelische Entwicklungsdienst streng genommen Aufgaben, die der chinesische Staat seinen Bürgern schuldig bleibt. Aber das sieht Stefanie Elbern nicht so eng. Sie ist froh, dass China sich überhaupt ausländischen Hilfsorganisationen und damit dem Westen öffnet.

O-Ton Elbern:

„Wenn wir vergleichen, wie wir 1985 angefangen haben in China, damals hatten wir eine einzige Partnerorganisation, mittlerweile haben wir etwa 20 bis 25 Partnerorganisationen in China und in Hongkong. Ich denke, es ist also sehr richtig zu sagen, dass z.B. im Bereich der Entwicklungs-zusammenarbeit aber auch im Bereich der Wirtschaft oder im Bereich des Kulturaustauschs sich die Möglichkeiten für Chinesen mit westlichen Stellen zu kooperieren, erheblich ausgeweitet haben.“

Erzähler:

Und diese Möglichkeiten werden ausgiebig genutzt. Allerdings hat die chinesische Regierung auch ein großes Interesse an solchen internationalen Kooperationen – gerade im Bereich der Entwicklungsarbeit. Denn sie können ihr helfen bei der Lösung eines der größten Probleme dieses Landes: der weit verbreiteten Armut.

O-Ton Elbern:

„Der Staat hat sicherlich in den letzten zwanzig, dreißig Jahren in China beachtliche Erfolge in der Armutsminderung erzielt. Aber ich denke, dass die Ansätze, die da gewählt wurden, nicht dazu geführt haben, dass tatsächlich Armut verschwunden ist. Deswegen glaube ich, dass der Staat darüber nachdenkt, woran liegt das, was müssen wir verändern? Und an der Stelle ist ausländische Entwicklungshilfe noch von Nutzen.“

Erzähler:

Die Schuld an den gravierenden sozialen Problemen trage der Staat allerdings nicht allein. Auch die chinesische Gesellschaft müsse umdenken.

O-Ton Elbern:

„Wenn man sich das landesweit anschaut, dann gibt es vergleichsweise wenig Engagement, sich über den eigenen familiären Kreis hinaus zu engagieren. Und wenn ich Fortkommen suche, dann tue ich das erst mal für mich und für meine eigene Familie, bevor ich mich für andere Menschen engagiere. Diese Art von Ausgleich, von Umverteilung, das funktioniert in China noch nicht.“

Erzähler:

Trotz der größten Währungsreserven der Welt, trotz des Anspruchs, Weltmacht Nummer eins zu werden: China ist immer noch ein Entwicklungsland. Und es wird auf Hilfe von außen angewiesen sein, wenn es die Kehrseiten des Wirtschaftswachstums in den Griff bekommen will.